

„Sonne, Strand, Meer, Krieg,...“

Diffundierung von stereotypen Images als Funktion von
„Grenznähe“ - Eine empirische Einkreisung im Südosten Österreichs

Werner Reichmann
Institut für Soziologie
Universität Graz
A 8010 Graz
werner.reichmann@uni-graz.at

Zusammenfassung

Die US-amerikanische Historikerin bulgarischer Herkunft Maria Todorova veröffentlichte in ihrer Monographie „Die Erfindung des Balkans“ (Darmstadt 1999) eine ungemein detailreiche und teilweise faszinierende Sammlung von Befunden, anhand derer dargestellt werden soll, dass mit „dem Balkan“ ausschließlich negative Images assoziiert werden. Für „den Westen“, so meint Todorova, sei „der Balkan“ Inbegriff des Außereuropäischen, des Unzivilisierten - ja des Barbarischen.

Nähe zum „Balkan“, so die vom Referenten verfolgte These, könnte diese Images allerdings entzaubern, entmystifizieren; und der - ganz alltägliche - Kontakt zu den Menschen, die jenseits einer gedachten Grenze zum „Balkan“ leben, hat starken Einfluss auf die Färbung der Images vom jeweils Anderen.

Eine in dieser Hinsicht spezielle Stellung nimmt das Gebiet der südlichen Steiermark (Bundesland in Österreich) ein, denn hier ist nicht nur eine gemeinsame Grenze zum südöstlichen Europa (und damit physisch-geographische Nähe) vorhanden; auch in der historischen Entwicklung gibt es eine Vielzahl an Gemeinsamkeiten.

Inhalt des Papers sind die Ergebnisse einer 2001 durchgeführten empirischen Untersuchung, deren Ziel es ist, die tatsächlichen Images „vom Balkan“ im oben beschriebenen Gebiet herauszufinden und diese mit jenen Bildern zu vergleichen, die in den Medien vermittelt werden.

Die Ergebnisse zeigen ganz deutlich, dass die Differenzierung zwischen veröffentlichter und öffentlicher Meinung notwendig ist. Während Medien ökonomischen Zwängen unterliegen und nicht berichten, wenn nichts passiert, zeigt sich unter den BewohnerInnen der oben genannten südostösterreichischen Region ein breites und durchaus positives Spektrum an stereotypen Images, die den von Todorova prolongierten an beigestellt werden müssen. Es zeigt sich, dass geographische und historische Nähe, stereotype Bilder weniger einheitlich werden lassen.

Einleitung

Der österreichische Schauspieler und Kabarettist Erwin Steinhauer bezeichnete in einer an sein Heimatland gerichteten „Liebeserklärung“ Österreich wörtlich als „Opern-ball-kan“¹. Die erste Hälfte dieses Wortwitzes mag sich gegen das alljährliche, von vielen als peinlich empfundene Stelldichein der mehr oder weniger wichtigen Österreicherinnen und Österreicher in der Wiener Oper richten, die zweite Hälfte allerdings beinhaltet das Wort „Balkan“ und gibt dem ganzen Wort damit eine Bedeutung, die wir schwer benennen oder beschreiben können. Was ist „der Balkan“? Was viel wichtiger ist: was will Steinhauer suggerieren, wenn er meint, dass Österreich ein Hybrid aus Opernball und Balkan sei? Eines steht fest: er meint damit - und das lässt sich aus den anderen Zeilen dieser kabarettistischen Nummer sehr leicht ableiten - nichts Gutes.

Andere Autoren artikulieren sich deutlicher: der Journalist Alexander Vodopivec zum Beispiel, schrieb zum 10-jährigen Bestehen der Zweiten Republik von einer „Balkanisierung Österreichs“. „Balkan“, so meint Vodopivec „war einmal gleichbedeutend mit Unverlässlichkeit, Lethargie, Korruption, Verantwortungsscheu, Misswirtschaft, Verwischung der Kompetenzen und Grenzen in der Rechtsordnung und noch einiges mehr.“² All diese Eigenschaften seien in einer Nordwestbewegung auf Österreich übergegangen; Österreich sei „balkanisiert“ worden. Vodopivec kritisiert damit, wie viele andere Autoren auch, den großkoalitionären politischen Stillstand, aber nur er verwendet hierfür das Wort „Balkanisierung“.

Dass das Wort „Balkan“ in Westeuropa und auch in den USA als Schimpfwort gebraucht wird, behauptet auch die bulgarische Historikerin Maria Todorova, die sich in ihrem Buch „Die Erfindung des Balkans“ der Geschichte der stereotypen Verwendung des Begriffes „Balkan“ widmet. Sie meint, „Balkan“ stehe als „Synonym für eine Reversion zum Stammeshaften, Rückständigen, Primitiven, Barbarischen [...] Dass die Balkanstaaten als das ‚Andersartige‘ Europas beschrieben wurden, bedarf keines besonderen Beweises“³ (sic!). Todorova schreibt eine sehr detail- und quellenreiche Geschichte eines Vorurteils, dessen Existenz und Ausprägung sie vorweg postuliert.

Die Diskussion um die sozialen Stereotype vom Balkan könnte jedoch bereits im Ansatz in die falsche Richtung gehen. Ist es nicht ebenso unmöglich von „dem Westeuropa“ oder „den USA“ zu sprechen wie von „dem Balkan“? Tappt Todorova nicht genau in jene von ihr so kritisierte Falle? Und noch weiter: ist es vielleicht möglich, dass Todorovas Geschichte reine Fiktion ist, da das von ihr proklamierte Bild des Balkans „im Westen“ lediglich in den Köpfen einiger Journalisten, meinetwegen in den Köpfen einer elitären und meinungsbildenden Schicht zustande gekommen ist? Ist es nicht auch möglich, dass die Färbungen der Bilder und die Beschaffenheit der sozialen Stereotype in den unterschiedlichen Regionen Europas äußerst stark divergieren können? Und:

¹ Erwin Steinhauer: Zugabe 2 – Unbekannte Texte aus dem ausklingenden 20. Jahrhundert, VHS-Video, Edition Kabarett, 1991

² Vodopivec 1966, S. 7

³ Todorova 1999, S. 17

Wie verhält es sich mit der Meinung über den Balkan bei Menschen, die im Südosten Europas leben? Liegt nicht die Vermutung nahe, dass unter der Vielzahl der die Ausprägungen der Vorurteile und stereotypen Images determinierenden Faktoren die (geographische oder physische) Nähe zum stereotypisierten Objekt eine immense Rolle spielt?

Der Südosten Österreichs

Ausgehend von der Tatsache, dass neben der eben genannten Nähe natürlich auch soziokulturelle Variablen die Ausprägungen von Stereotypen und Vorurteilen in starken Maße beeinflussen, wird in diesem Paper versucht, die tatsächlichen Färbung der Bilder und der realen Ausprägung der Images vom Balkan im Gebiet der südlichen Steiermark mit ihrem wirtschaftlichen und intellektuellen Zentrum Graz festzustellen. Die Auswahl der Region spielt in den Überlegungen tatsächlich eine wichtige Rolle, da sie sich - wie wir sehen werden - durch ein besonderes historisches und geographisches Verhältnis zum Balkan auszeichnet.

Einer der Architekten des Grazer Kunsthauses, Colin Fournier, meinte in einem Fernsehinterview, dass Graz genauso aussehe, wie man sich in London den Anfang des Balkans vorstelle. Freilich wissen wir nicht, was in der Architekturszene Londons für Assoziationen bezüglich des Balkans existieren, aber es ist doch erstaunlich, dass die Grazer Architektur die Menschen bereits an das südöstliche Europa erinnert. Umso erstaunlicher ist das, weil sich in Graz niemand finden lässt, der die Einschätzung teilt, dass Graz bereits zum Balkan gehöre.⁴ Die Perspektive ist in diesem Zusammenhang offenbar entscheidend.

Österreich im Allgemeinen und die südliche Steiermark mit Graz im Besonderen haben ein ganz spezifisches historisches und geographisches Verhältnis zu den Staaten und Völkern des Balkans. So klar und offensichtlich die geographische Dimension ist, so unerforscht ist die historische Nähe. Eine ganze Reihe von historischen und zeitgenössischen Belegen sprechen für diese Annahme. Im Rahmen eines historischen Abriss findet man bereits in der Siedlungsgeschichte Parallelen. Im sechsten Jahrhundert beispielsweise bildete sich im Zuge der Völkerwanderung mitten durch das heutige Staatsgebiet Österreichs eine Grenze. Westlich dieser Grenze wurde das Gebiet bayrisch (auch: bairisch) besiedelt, östlich wanderten Slawen zu. Die Einwanderung dieser slawischen Stämme erfolgte vom Norden her durch die Mährer und von Süden her durch die Südslawen, die später Slowenen genannt wurden.⁵ Diese Grenze war keine Staatengrenze im heutigen Sinne. Bei aller Problematik dieses Begriffs muss man doch eher von einer „ethnischen Grenze“ sprechen. In jedem Fall aber war es eine Sprachgrenze. Sie verlief auf einer gedachten Linie, die zwischen dem Pustertal im heutigen Südtirol und dem Mühlviertel in Niederösterreich gezogen werden kann. Eine Reihe von Ortsnamen, die in der slawischen Sprache eine Bedeutung besitzen, weisen noch auf diese Zeit des Zusammenlebens der zugezogenen slawischen Stämme mit den Beständen der

⁴ Tatsächlich wehren sich auch die Menschen in Slowenien und Kroatien dagegen, dem Balkan zugeordnet zu werden. Lediglich in Bulgarien, in dem Land in dem der größte Teil vom Balkangebirge liegt, scheint es normal zu sein, sich als balkanisch zu sehen.

⁵ Vocolka 2000, S. 39

autochtonen Bevölkerung hin. Was die Ausdehnung in Richtung Südosten anlangt, so standen die Slawen am Anfang des siebten Jahrhunderts bereits vor den Toren Konstantinopels⁶, die gesamte Balkanhalbinsel wurde also von Slawen besiedelt. Das Gebiet der heutigen Steiermark und das gesamte Gebiet Ostösterreichs wurde also vor langer Zeit von derselben ethnischen Gruppe besiedelt wie der Balkan.

Nicht nur die Siedlungsgeschichte ist im Zusammenhang des Verhältnisses Österreich - Balkan wichtig. Auch die Tatsache, dass Teile des Balkans relativ lange Zeit zur Habsburgermonarchie gehörten, die Menschen somit demselben Staatsgebilde angehörten, muss erwähnt werden. In diesem Zusammenhang spielt der südöstliche Teil der Steiermark wieder eine besondere Rolle. Die südliche Grenze der Habsburgermonarchie verlief mehr oder weniger konstant entlang dem Fluss Save. Außerdem waren weite Teile Istriens und Kroatiens ebenfalls dem Habsburgerreich eingegliedert. Entlang dieser Grenze entstand eine eigentümliche Abwehrmethode gegenüber den osmanischen Expansionstendenzen. Die Grenzsicherung erfolgte auf dem Weg der so genannten „Militärgrenze“. Schon im 16. Jahrhundert wurde der Grundstein für diese Art der Grenzbefestigung gelegt. Die ansässigen Bauern verpflichteten sich, „den Pflug mit dem Gewehr zu vertauschen und so eine Art Schutzschild für die dahinter liegenden Landstriche“⁷ zu bilden. Als Dank dafür bekamen sie einige Privilegien zugesprochen. So waren sie beispielsweise freie Bauern und zeigten so eine Alternative zur feudalistischen Gesellschaftsfiguration vor. Das Modell der „Militärgrenze“, das Loyalität dem Kaiserhaus gegenüber voraussetzt, entwickelte sich offenbar zu einem Erfolgsmodell, denn „im Verlaufe des 17. und 18. Jahrhunderts ist die Militärgrenze als Organisationsform auf den gesamten habsburgisch-türkischen Grenzbereich ausgedehnt worden. Sie reichte schließlich von der Adriaküste bis nach Siebenbürgen und war auf dem Höhepunkt ihrer Entwicklung in vier unabhängige Generalate [...] unter dem Hofkriegsrat in Wien gegliedert.“⁸ Abgesehen von den sozialgeschichtlich relevanten Nivellierungen unter den Menschen ist interessant, dass über vier Jahrhunderte lang Slawen, die am Balkan lebten, für den habsburgerischen Staatenbund die Grenzsicherung besorgten. Damit erfüllten sie eine wichtige Funktion und mussten dem Kaiserhaus gegenüber wohl gesonnen sein. Außerdem darf die Möglichkeit der kulturellen Verständigung unter den Menschen in der Steiermark und der Krain, wie das Gebiet offiziell genannt wurde, nicht übersehen werden.

Wenn es darum geht, in Kontakt zu Menschen vom Balkan zu treten, so hatte die Bevölkerung in der Steiermark tatsächlich bessere Chancen als in anderen Ländern der österreichisch-ungarischen Monarchie. Dies zeigt sich, wenn die Daten der Volkszählung von 1880 hinsichtlich des Anteils der Fremden, die über die so genannte Heimatberechtigung definiert wurden, in der Steiermark und in Niederösterreich ausgewertet werden. In der Steiermark waren knapp 27% der Fremden aus

⁶ Hösch 2002, S.37f.

⁷ Vocolka 2000, S. 124

⁸ Hösch 2002, S. 91

einem der Länder des Balkans⁹. In Niederösterreich, dem bevölkerungsreichsten Land mit dem Zentrum Wien, waren es lediglich 4%. Diese Abweichung spiegelt sich auch im Vergleich mit anderen Regionen der Monarchie wider. Im Verhältnis hielten sich in der Steiermark viel mehr Menschen des Balkans auf als in Niederösterreich. Dies liegt in erster Linie an der geographischen Nähe. Es zeigt sich ja auch, dass in Niederösterreich Menschen aus Böhmen und Mähren überdurchschnittlich stark vertreten sind. Zwei Dinge begrenzen die Reichweite dieses Ergebnis allerdings. Zum einen bedeutet die Anwesenheit vieler Fremde nicht gleichzeitig auch die Aufnahme und Pflege von Kontakten zu diesen. Zum zweiten ist die absolute Anzahl vergleichbar gering, wenn man bedenkt, dass auch Personen aus anderen Ländern der Habsburgermonarchie als Fremde galten. In der Steiermark beispielsweise waren bei einer Gesamtbevölkerung von mehr als 1,2 Millionen nur rund 18500 Personen vom Balkan.¹⁰

Aber auch zeitgenössische Quellen belegen das besondere Verhältnis, das Österreich mit dem Balkan hat. Die Landesverteidigungsakademie beispielsweise bricht eine Lanze für das besondere Engagement Österreichs bei der Lösung der Probleme auf der Balkanhalbinsel. Die Notwendigkeit dieses Engagements wird mit der „geopolitischen Nähe“ und den „historischen Konstanten der politischen Entwicklung“ begründet. „Österreich“, so heißt es weiter, wird „immer wieder eine Brückenfunktion zum Balkan zugeschrieben. [...] Brückenbau bedeutet eben nicht nur passives Zuschauen, sondern aktives Mitgestalten der politischen Situation zu beiden Seiten der Brücke. Zudem stellt sich die Frage nach der Zukunft der Brückenfunktion und der Zukunft der durch die Brücke verbundenen Räume. [...] Jedenfalls sind die mit Österreich und dem Balkan angesprochene Mitte und der Südosten Europas keine Grenz- und Übergangszone am Rande, sondern eine Schlüsselregion Europas [...]“¹¹ Während Todorova also meint, dass man in Westeuropa im Balkan nur das „Außereuropäische“ sehe, rücken ihn die österreichischen Militärstrategen mit aller Deutlichkeit in das Herzen Europas.

Die Images des Balkans ...

Die Liste der Beispiele für die Verwendung der Worte Balkan bzw. „Balkanisierung“ könnte noch lange fortgesetzt werden. All diesen Quellen ist gemeinsam, dass sie einer spezifischen Schicht entstammen. Journalisten, Politiker, Künstler und Wissenschaftler – Menschen, die eine überdurchschnittliche Chance zur öffentlichen Artikulation aufweisen. Um die tatsächlich vorhanden sozialen Stereotype, also jene Bilder und generalisierten Vorstellungen, die in einer Gesellschaft geteilt werden, herauszufinden wurden zwei Wege gewählt. Zum ersten wurden zwei Zeitungen über einen Zeitraum von 2½ Monaten analysiert. Zum zweiten fand zur selben Zeit eine repräsentative Analyse unter der Grazer Wohnbevölkerung statt, die zum Ziel hatte, die

⁹ In der Volkszählung von 1880 sind folgende Länder/Regionen ausgewiesen, die auf der Balkanhalbinsel liegen: Krain, Istrien, Bukowina, Dalmatien, Kroatien-Slavonien, Militärgrenze, Bosnien und Herzegowina, Rumänien, Serbien, Bulgarien, Rumänien, Montenegro.

¹⁰ alle Daten aus: K.K Statistischen Central-Commission (Hrsg): I. Band, Die Ergebnisse der Volkszählung und der mit derselben Verbundenen Zählung der häuslichen Nutztiere vom 31. December 1880 in den im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder, I.Theil, Wien 1882

¹¹ König/Hecht 2000, S. 4ff

stereotypen Vorstellungen in der Gesellschaft herauszufinden. So wurde es möglich, die *veröffentlichte* Meinung mit der *öffentlichen* zu vergleichen.

... *in der veröffentlichten Meinung* ...

Die Analyse der beiden Tageszeitungen („Kronen Zeitung“ und „Der Standard“) bestätigen die weiter oben formulierte These, dass die vermittelten Images des Balkans durchwegs negativ sind. Insgesamt konnten die verschiedenen Images in einem qualitativen Auswertungsverfahren zu 6 Kategorien zusammengefasst werden. Die erste Kategorie heißt **Kriminalität**. Die Zeitungen vermitteln, dass die Kriminalität am Balkan größer sei als sonst wo und zeichnen damit das Bild einer kriminellen Gesellschaft. Beispiele: „Strasser plädiert jetzt für eine EU-Drogenstrategie. Schwerpunkt dabei muss die Balkanroute sein“; „Reich und schön in Montenegro – Schmuggel und Mafia dominieren. [...] Es wurde geschmuggelt was das Zeug hielt. Die Mafia war am Zug.“ Zum zweiten konnte eine Kategorie extrahiert werden, die **kriegsähnlicher Zustand** genannt wurde. Diese Kategorie betraf in erster Linie die Artikel, die über die Vorgänge in Makedonien im Sommer des Jahres 2001 berichteten. Sie vermitteln das Bild einer sich ständig im Krieg befindlichen Region und frischen damit auch die Erinnerungen an die Bilder der Kriegsjahre nach 1990 auf. Beispiel: „Der von der NATO zwischen der mazedonischen Regierung und den albanischen Rebellen vermittelte Waffenstillstand wird nicht eingehalten“. Weiter wird den Menschen am Balkan ein besonders ausgeprägter **Nationalismus** nachgesagt. Beispiele: „vaterländischer Krieg“; „Politiker wie Premier Ljubco Georgievski haben offenbar auch nach vier Kriegen im ehemaligen Jugoslawien nicht begriffen, was das Spielen auf dem nationalistischen Klavier bedeutet“. Der Begriff **informelle Netzwerke** ist eine höfliche Umschreibung für mafiöse Machenschaften. Von Seiten der Zeitungen gibt eine Tendenz, diese auf dem Balkan verstärkt anzusiedeln, und damit das Bild eines fehlenden Rechtsstaates zu vermitteln. Beispiele: „Drei Steirer handelten mit Suchtgift in Millionenwert – nun fürchten sie die Rache der albanischen Mafia“; „Balkan-Bande ergaunerte rund 30 Millionen Sozialhilfe“; „Brauchen die Albaner überhaupt einen Staat? Eigentlich nicht. Sie haben Netzwerke geschaffen, die es ihnen erlauben ohne diesen fragilen Staat zu agieren.“ Die fünfte, auch von Todorova diagnostizierte Kategorie ist die **Rückständigkeit** und Unfähigkeit sowohl auf der politischen wie auch auf wirtschaftlichen Ebene. Beispiel: „Politische Tragikomödie in einem der, auch zehn Jahre nach dem Kommunismus, ärmsten Länder Europas: Bei den gestrigen Parlamentswahlen trat der letzte Zar des Landes, der 1946 von den Kommunisten als Kindkönig vertriebene Simeon von Sachsen-Coburg, die Rückkehr an die Macht an. Die von ihren Politikern enttäuschten Bulgaren erwarten sich vom Zaren wahre Wunder.“ Das letzte Image des Balkans könnte **Normalisierung** genannt werden. Es nimmt im Zeitraum der Analyse am wenigsten Raum in den Zeitungen ein. Als Normalisierung werden meist politische Vorgänge bezeichnet, die auf die eine oder andere Weise zu einer Verstärkung rechtsstaatlich-demokratischer Strukturen beitragen, oder auch die sich normalisierenden politischen Beziehungen zu einem dritten Land betreffen. Beispiele: „Nach zwei ‚illegalen‘ Wahlen (1992, 1998) könnte dem Pazifisten und Mineraliensammler Ibrahim Rugova diese Würde erstmals auf anerkannte Weise zufallen.“; „Die Gewinner des Regimes von Slobodan Milošević sollen nun zur Kasse gebeten werden“.

Hinsichtlich der Verteilung der einzelnen vermittelten Stereotype gibt auch deutliche Unterschiede zwischen den analysierten Zeitungen. Dies überrascht nicht weiter, denn die beiden Printmedien differenzieren stark in Bezug auf Selbstdefinition und Zielpublikum. Es zeigt sich, dass die Kategorie „Kriminalität“ überdurchschnittlich oft in der an der Boulevardpresse orientierten „Kronen Zeitung“ vermittelt wurde. Im „Standard“ wiederum, der den Maßstäben einer Qualitätszeitung zu entsprechen versucht, kamen die Images „kriegsähnlicher Zustand“ und „Normalisierung“ häufiger vor. Der Standard widmet den Themen des Balkans 1,87 mal mehr Platz als die Kronen Zeitung, womit er seinem Anspruch, auch internationale Themen ausführlicher zu bedienen, deutlich nachkommt.

Den Grund, warum in den Medien beinahe ausschließlich negative Bilder transportiert werden, benennt der oft bemühte Satz „Good news are bad news“. Auch eine Zeitung, die dem Boulevardjournalismus noch so fern steht, berichtet nicht über eine Region oder ein Land, in dem einfach gar nichts passiert. Was dies für die Meinungsbildung unter der Bevölkerung bedeutet muss noch einer genaueren Beforschung zugeführt werden. Außerdem kommen verschiedene Marktzwänge zum Tragen: hätte die Medienanalyse nur 2 Monate später begonnen, hätte sie nicht durchgeführt werden können, da die Ereignisse rund um den 11. September 2001 den gesamten Platz der internationalen Berichterstattung eingenommen haben.

... und in der öffentlichen Meinung.

Dass die Images des Balkans in den Medien sehr negativ besetzt sind konnte eindeutig erwiesen werden. Dies entspricht auch genau der von Todorova formulierten These. Wie steht es aber mit den stereotypen Vorstellungen unter der Bevölkerung? Welche Assoziationen haben die Grazerinnen und Grazer, in ihrer oben beschriebenen speziellen Disposition mit dem Balkan? Drei der wichtigsten Ergebnisse der standardisierten Umfrage (n=661) werden hier vorgestellt.

Das erste Ergebnis bezieht sich auf Bilder, die mit dem Balkan assoziiert werden. Es ist möglich, diese in sechs qualitativ differente Kategorien zusammenzufassen, die auch in gemischter Form auftreten können. Der Titel dieses Papers „Sonne, Strand, Meer, Krieg,...“ ist das Zitat einer Befragten und soll eine zweigeteilte und ambivalente Haltung widerspiegeln, die häufig zu finden ist. Einerseits werden Urlaubserinnerungen wach, andererseits sind die Bilder der Kriege in den 90er Jahren nach wie vor sehr präsent.

Die erste Gruppe verbindet mit dem Balkan Begriffe wie Krieg, Chaos, Unruhe und Krise. Dies ist die präsenteste Kategorie und ist auf die mediale Vorführung der verschiedenen Kriege in den Nachfolgestaaten Jugoslawiens zurückzuführen. Diese Assoziationen stimmen genau mit den Inhalten überein, die auch in der Medienanalyse aufgefunden wurden, finden ihren Ursprung aller Wahrscheinlichkeit nach in der Rezeption medial vermittelter Inhalte und sind eindeutig negativ zu bewerten. Bei der zweithäufigsten Kategorie schwingt dagegen eine klar positive Bewertung mit. Sie bezieht sich ganz allgemein auf Urlaub. Das ehemalige Jugoslawien - und da vor allem die adriatische Küste - war (und ist) ein beliebtes Urlaubsland und in vielen Statements

der befragten Personen klang die Hoffnung durch, dass das Bereisen des Balkans auch bald wieder problemlos möglich sein wird. Die dritte Kategorie ist die unverdächtigste. Sie wird als Geographie bezeichnet. Wenn die befragten Personen das Wort Balkan hören, dann denken sie als erstes an Begriffe wie Gebirge oder sie versuchen alle Staaten aufzuzählen, die nach ihrer Meinung zum Balkan gehören oder auch nicht. In der vierten Kategorie werden dem Balkan positive Kulturmerkmale zugewiesen. Ob Musik, Essen, feurige Männer oder freundliche Mentalität: all dies zeigt, dass die Menschen des Balkans und ihre Kultur ausgesprochen positiv bewertet werden. Die letzten beiden Kategorien beziehen sich nicht wie die bisher erwähnten auf die Assoziationen mit dem Balkan, sondern es sind die beiden Pole einer Dimension, die Problembewusstsein und Lösungswilligkeit genannt wird. Für die Personen, die dem ersten Pol zugeordnet werden können, sie werden als „Struthio camelus-Typ“ bezeichnet, ist nicht einmal mehr die undifferenzierte Erinnerung an die Kriegsberichterstattung des Fernsehens abrufbar. Sie interessieren sich nicht für Themen des Balkans, hören und schauen weg, bekommen genau so viel von ihrer Umwelt mit, wie der Strauß, der seinen Kopf in den Sand gesteckt hat. Die anderen sind die Problem- und Lösungsorientierten. Sie sind sich der historischen Verbindungen und Verpflichtungen bewusst, bekunden allgemeines Interesse am Balkan und dessen europäische Integration und ihre Antworten zeugen von einem überdurchschnittlichen Grad an Informiertheit. Beide Extrempole sind selten zu finden.

Ein zweites Ergebnis liegt in der Differenzierung des Begriffes Balkan hinsichtlich der stereotypisierten Ebenen. Der Balkan wird nicht als Entität wahrgenommen, sondern es zeigt sich, dass ihn die befragten Personen in eine sehr negativ bewertete Systemebene und eine ausgesprochen positive Individualebene ausdifferenzieren. Die politischen, staatlichen und wirtschaftlichen Institutionen und Rahmenbedingungen werden als chaotisch und rückständig empfunden. Die Menschen allerdings gelten als freundlich und fröhlich. Diese Unterscheidung wird von Todorova zur Gänze unterlassen. Sie meint, in Westeuropa und den USA werde der Balkan generalisiert betrachtet. Ein interessanter Hinweis könnte in diesem Zusammenhang sein, dass auch die Menschen, die selber am Balkan leben, eine große Kluft zwischen sich und dem Staat sehen; die Identifikation mit den Institutionen ist nicht gegeben.¹² Die Frage, ob ein Zusammenhang zwischen dem gespannten Verhältnis zwischen BürgerInnen und Staat am Balkan einerseits und der Ausdifferenzierung der sozialen Stereotype andererseits besteht, müsste noch einer genaueren Analyse zugeführt werden.

Das dritte Ergebnis bezieht sich auf Todorovas Annahme, der Balkan werde als das andersartige in Europa gesehen. Weiter oben stellten wir bereits fest, dass dies die österreichischen Militärstrategen anders sehen. Die Grazer Wohnbevölkerung stimmt mit den Herren der Landesverteidigungsakademie überein. Zwei Fragen bezogen sich explizit auf die postulierte „Andersartigkeit“, die die Menschen in Westeuropa dem Balkan angeblich zuschreiben. Es zeigt sich, dass etwa 80%, und damit die überwiegende Mehrheit der befragten Personen meinen, dass

¹² Kaser 2001, S. 42

„die Vielfalt Europas leuchtet, wenn der Balkan friedlich an der Entwicklung teil hat“ und weiters, dass „der Balkan zur europäischen Kultur gehört“. Nur 4% lehnen diese Aussagen ab.¹³ Dieses Ergebnis zeigt, wie stark die weiter oben beschriebenen besonderen Verbindungslinien zwischen der Steiermark und dem Balkan die Stereotype mit beeinflussten. Hier ist keine Rede mehr von „Barbarei“, „Andersartigkeit“ oder Europaferne.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass zu den von Todorova angenommen negativen Vorurteilen gegenüber dem Balkan auch sehr positive Images hinzukommen. Außerdem wird seitens der Grazer Wohnbevölkerung der Balkan in verschiedene Ebenen differenziert, die sehr unterschiedlich bewertet werden.

Schluss

Eines der signifikantesten Merkmale des europäischen Zivilisationsmodells ist die nationalstaatliche Grenzziehung „von oben“ her, also initiiert durch eine herrschende und elitäre Schicht. Diese Entwicklung findet sich heute in der per Gesetz durchgeführten Öffnung der Grenzen wieder. Davon, dass die Veränderung der Staatsgrenzen durch obrigkeitsstaatliche Instanzen nicht automatisch (oder nur mit Zeitverzögerung) auch die mittlerweile viel zitierten „Grenzen im Kopf“ verändern muss, wird heute viel gesprochen. Das Gedächtnis des kollektiven Bewusstseins scheint träge und lange zurückreichend zu sein.

Es liegt mir viel daran, zu zeigen, dass Österreich im Allgemeinen und die südliche Steiermark im Besonderen ein ganz spezifisches und eigenes Verhältnis zu den Staaten im südöstlichen Europa aufweisen. In der Theorie der sozialen Stereotype spielen sozio-kulturelle Variablen, die ihrerseits wieder von regionalen Besonderheiten beeinflusst werden, eine wichtige Rolle. Sie bestimmen die Richtung und die verschiedenen Färbungen der Images und Stereotypen. Meine Forschungen zeigen ganz deutlich, dass Todorovas Geschichte der negativen Stereotype ohne Zweifel richtig ist, aber eben nur die halbe Geschichte ist. Durch die Nähe und die dadurch entstandene höhere Wahrscheinlichkeit zu Kontakten mit Menschen aus dem Südosten Europas in Vergangenheit und Zukunft müssen werden die Vorurteile und Stereotype diffuser.

Mein Beitrag könnte als ein Anfang gesehen werden, endlich auch die Verbindungslinien zwischen Österreich und den Staaten im Südosten Europas historisch und soziologisch näher zu betrachten. Von Politik und Herrschaft instrumentalisierte Werke, die ausschließlich das Trennende in den Vordergrund stellen, gibt es schon genug.

¹³ Der Rest auf 100 fällt in eine nicht weiter interpretierbare Neutral-Kategorie.

Literatur

Edgar HÖSCH: Geschichte der Balkanländer – Von der Frühzeit bis zur Gegenwart, 4. Aufl., München 2002

Karl KASER: Freundschaft und Feindschaft auf dem Balkan, Klagenfurt 2001

K.K Statistischen Central-Commission (Hrsg): I. Band, Die Ergebnisse der Volkszählung und der mit derselben Verbundenen Zählung der häuslichen Nutztiere vom 31. December 1880 in den im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder, I.Theil, Wien 1882

Ernest KÖNIG, Rudolf HECHT: Österreich – Brücke zum Balkan, Schriftenreihe der Landesverteidigungsakademie Wien, Wien 2000

Maria TODOROVA: Die Erfindung des Balkans – Europas bequemes Vorurteil, Darmstadt 1999

Karl VOCELKA: Geschichte Österreichs – Kultur Gesellschaft Politik, Graz-Wien-Köln 2000

Alexander VODOPIVEC: Die Balkanisierung Österreichs, Wien u.a. 1966

Lojze WIESER: Die Zunge reicht weiter als die Hand - Anmerkungen eines Grenzverlegers, Wien 2004